Tägliches Unterhaltungsblatt

Nummer 199 — Freitag, 26. August 1921

Die Dame aus New-York.

Roman

[8. Fortsetzung.] von [Nachdruck verboten.]

Fritz Reck-Malleczewen.

Copyright by Rudolf Mosse, Berlin 1921.

Im Garten vor ihrem Fenster wartet Frederic William Parker, rotbäckig wie ein junges Mädchen, Chefingenieur der R. Tarquanson-Gunworks, trotz seiner fünfundzwanzig Jahre, kraft seiner Konstruktion des berühmten, 200 Seemeilen schießenden Schiffsgeschützes, mit dem die Gunworks in diesem Herbst die japanische Flotte ausstatten. Sie ist mit einem Satz auf dem wagerechten Walnußbaumast, dicht vor ihrem Fensterbrett: „Geben Sie acht, Parker, ich komme!" Aber er wird tiefrot, als er von unten ihre schlanken Fußenbeine sieht und wendet den Blick ab, als er ihr den Arm entgegenstreckt. Da ist sie mit einem Sprung unten bei ihm, lachend wie ein übermütiger Junge: „Amerikanische Kavaliere! Zu viel Galanterie oder zu wenig . . . Rot werden oder uns verkuppeln! Den Mittelweg, Parker . . . ich will den Mittelweg sehn . . ."

Dann trägt der Wagen sie in rasender Fahrt durch Brooklyn, Navy-Yard zu. New-York drüben hat sich den Schlaf aus den Augen gerieben, verschlingt in den Tunneln unterhalb der Brooklynbrücke endlose Expreßzüge, speit graue Menschenströme aus den Schachten der Subwaystationen und mahlt hier, wo östlich der Brücke beide Städte sich zu vermählen scheinen, Limousinen, Lastwagen, Tramways zu einem heulenden Chaos zusammen und hüllt das alles ein in einen heillosen Nebel von Benzingas und Fabrikruch, der mit dem frischen Nord von den Werften drüben kommt. Sie genießt das Zittern des rasenden Wagens und die Virtuosität, mit der der ehemalige österreichische Offizier auf dem Führersitz ihn haarscharf hindurchsteuert zwischen den mit 40 Stundenmeilen dahinfegenden Ungeheuern der anderen Straßenseite.

Wie es aber auch geschehen mag, ob da wirklich einmal einer von den Zeitungsverkäufern, die in dem brüllenden Chaos nach Kunden jagen, erfaßt ist von den tödlichen Gummirädern, ob eines von den messinggeschmückten schweren Lastpferden New-Yorks zusammengebrochen ist unter dem atemlosen „Vorwärts" . . . es geschieht hier in den schlechtgepflasterten Straßen bei Flatbush-Station, daß sich da vorn die Hand eines riesigen Wachtmannes hebt und daß das ganze Chaos plötzlich stille steht, daß die Wagenzüge im Augenblick stauen. Ein Zeitungsjunge windet sich wirklich zwischen den Rädern hindurch, er friecht wahr und wahrhaftig unter der Kuppelung zweier Tramwagen weiter, die ihn im nächsten Augenblick zermalmen können, verdient einen Cent mit dem illustrierten Blatt, das er glücklich bei ihr anbringt, und verschwindet wieder unter den Rädern.

Sie blättert gelangweilt: das feine, irritierende Parfüm der New-Yorker Druckerschwärze . . . das Bild der Siegergruppe im letzten Baseballspiel . . . haarsträubende Einzelheiten über kleinasiatische Europäermorde . . . mitten im Text die Versicherung, daß Doktor Roberts „Cartilagin" in zwei Tagen die Körperlänge um zehn Zentimeter erhöhe . . . in seinem Fahrstuhl der gelähmte, blinde Elihu Grant, der heute erwartet wird, der größte Amerikaner, der die alte europäische Kultur vernichtet und einen Wald von Fabrikschloten an ihre Stelle gesetzt hat, Elihu Grant, dem zuliebe sie heute abend in der Oper sitzen soll . . . sie gähnt gelangweilt und wirft das Blatt fort und klemmt mit dem Fuß über den Aufenthalt.

Da aber geschieht etwas Seltsames. Sie fühlt plötzlich, daß in dieser vom Zufall zusammengeführten und im nächsten Augenblick wieder in ihre menschlichen Moleküle auseinanderstiebenden Menge sie jemand anstarrt, sie fühlt in dem Knäuel von Mensch und Tier ein Augenpaar, sie wird unruhig, sucht, findet schließlich unmittelbar neben ihrem Wagen ein gelbes, lackstrahlendes Riesengefährt: Lakaien auf den Vordersitzen, ein schwarzer Wappendrache auf dem Schlag . . . und . . . da ist es ja . . . auf dem Hintersitz der Mensch, der sie gezwungen hat, sich umzuschauen. Ein untadeliger Straßenanzug und eine gelbe Mongolenhaut dazu . . . der lange Gliederbau des Angelsachsen und darüber die eingefallene Nase des Mongolen, breite Backenknochen und leere, tiefe Augenhöhlen . . . das Skelettgesicht, das alle Chinesen gemeinsam haben mit dem Knochenmann: nichts will zueinander passen, alles ist seltsam und unheimlich, und sie erschrickt und will sich verstecken vor diesem Augenpaar. Aber dieser Blick, dieser eiskalte, traurige Raubtierblick ist stärker als sie, und ob sie will oder nicht, sie muß plötzlich eine stumme Zwiesprache halten mit dem fremden Menschen da: „Ja, ja . . . du bist der Tod . . . oder vielleicht, vielleicht bist du das Leben . . . du, ja, ich habe Angst vor dir . . ."

Und siehe und siehe: als sie sich zusammenduckt wie der Schneidervogel vor der heranzüngelnden Kobra, da kommt von drüben, unter dem Pelzwerk der Decke hervor, eine gelbe Hand, eine lange, gelbe Hand . . . mager und krallig, eine Skelethand, die nach ihrem Arm greift und ihn festhält: und diese Berührung, liebkosend und demütigend, obszön und streichelnd, durchzuckt ihren Arm, sie windet sich und wehrt sich und hält plötzlich still und kann den Arm nicht fortnehmen . . .

Das dauert nur eine kurze Weile. Parker hat nichts gesehen. Parker wendet den Kopf erst, als die Hand wieder fort ist, er grüßt höflich, der Fremde dankt mit der eisigen Verachtung, deren nur der Chinese bei der Begegnung mit dem Weißen fähig ist. Im selben Augenblick hebt wieder ein Uniformierter den Arm, zweihundert Hupen schreien in wahnsinnigen Sekunden durcheinander, die Motoren springen an, der Wagen gleitet vorwärts, das gelbe Gespenst ist verschwunden.

Sie muß das Tosen ringsum überschreien, als sie Parker mit aller Harmlosigkeit fragt, wen er da gegrüßt habe. Sie hört zum erstenmal den Namen des anderen: Carl of Hensbarrow, Agent der chinesischen Gesandtschaft . . . englischer Vater, der sich in Kolonialdiensten mit einer Mongolin verheiratet habe . . .

Sie will mehr wissen, sie kämpft mit quälender Neugierde. Auf den schlecht gepflasterten Straßen bei Navy Point, wo der Wagen ganz langsam fährt, stellt sie ihren Begleiter noch einmal: „Ich will mehr wissen von Ihrem Chinesen, Parker!"

Er sieht sie von der Seite an. Was denn? Einer der üblichen Gesandtschaftsspione, von dem man allerlei und nicht viel Gutes erzählt, ein Geheimagent im Diplomatentrack, der im Auftrage seiner Regierung die Spionage der Chinesenviertel organisiert, um den die Regierung der Union sich viel zu wenig kümmere. Ja, und ein mangeur de femme, und weiße Frauen sollten sich in acht nehmen vor ihm . . .

Er fließt über vor New-Yorker Moral. Aber da ist Navy Point, und da liegt die Segeljacht „Rhadames" auf ihren Hellingen, und Parker ist plötzlich ganz Fachmann und spricht von dem Lateralplan des schneeweißen Bootes und dem vielleicht etwas hoch gelegenen Metazentrum der Besegelung. Sie klettert hinein und zieht gewissenhaft alle Mahagonischubladen der Kajüte auf und ist entzückt über den Toilettentisch, der da für sie eingebaut ist. Und natürlich kauft sie für eine abenteuerliche Summe das Boot, das sie nie betreten wird . . .

Die Sonne ist mit dem Nebel fertig geworden, als sie nach Hause fährt. Silbergraue, große, brummende Wagen jagen Hell-Gate und der Peripherie zu, die Dampfhämmer der Werften dröhnen, an den Ketten der Kräne, hoch oben über dem Wasser, hängen die winzigen Figürchen der Arbeiter, ein Schutzmann ist in das Wasser eines der Docks gefallen und schwimmt unter den Lachsalven der Straße filzbehmbewehrt an die Kaimauer, die Südsonne liegt auf weißen Jachtsegeln und den fröhlichen Flaggen Amerikas. Das ist lustig, und sie läßt eine kurze Weile halten und hat den Carl of Hensbarrow längst vergessen.

Sie wendet sich wieder ab von dem fröhlichen Bild und zuckt zusammen, als sie bemerkt, daß sie auf dem Platz bei Flatbush-Station hält. Hier war es . . . ja, hier . . . und sie glaubt plötzlich wieder den Druck der fremden Hand auf ihrem Fleisch zu spüren. Sie stellt den Mann am Steuerrad zur Rede, was ihm einfiele, plötzlich zu halten, sie bestreitet, daß es auf ihren Befehl geschehen sei und fährt in quälender Unruh nach Hause.

Im Hause auf den Bluthbournebergen ist, als sie heimkehrt, der Teufel los: Percyval Tarquanson hat in seiner diabetischen Gier nach Süßigkeiten einen ganzen Baumkuchen verschlungen und wälzt sich in schwerer Migräne und ist beim besten Willen nicht imstande, in der Oper zu erscheinen. Joe Mallison tobt durch das Haus, stellt sie zur Rede, stampft mit dem Fuß und organisiert einen Ueberwachungsdienst, der in Zukunft solche Exzesse des Kranken zu verhindern hat, zum Donnerwetter noch einmal . . . Sie lacht ihn aus, wie sie bisher alles lachend in ihrem Leben erledigt hat. Aber als sie dann das Schlafzimmer ihres Gatten betritt, vergeht ihr plötzlich das Lachen: sie bemerkt zum erstenmal in ihrer Ehe, daß da nicht ein bemitleidenswerter Kranker, sondern ein schlecht riechendes, nach den Verbrechen notdürftig gesäubertes Fleischbündel mit schlaffen Zügen und einer feisten, weichen Hand liegt, die sich angstvoll an ihren Arm klammert, als hielte sie den letzten Rest dieses verbrauchten Lebens fest: „Ach ja . . . bleib hier . . . bleibe bei mir . . ."

Und plötzlich übermannt sie der Ekel, und sie löst mit brutalem Griff die Finger und läuft aus dem Zimmer. Sie schlägt das Windspiel Bosco, das ihren Weg kreuzt, sie knurrt Parker an, der sich am Telephon vorsorglich nach ihrem Nachhausekommen erkundigt, sie schilt unter irgendeinem Vorwande Zelimene, daß die kleine Negerin, fassungslos weinend, sich in einen Winkel verkriecht.

Sie schließt sich in ihrem Zimmer ein und wandert rastlos auf und ab, den ganzen Nachmittag entlang, sie sieht über der verdämmernden Bucht Elihu Grants silberfunkelndes Luftschiff erscheinen und nordwärts dem Zentralpark zusteuern. Irgendwo, hinter dem aufglühenden Manhattanturm, liegt dort drüben Metropolitan Opera, wo sie sich jetzt langweilen sollte, inmitten ihrer Kaste. Ja . . . gewiß, da ist diese ganze, dünnblütig gewordene amerikanische Geldaristokratie . . . ein müdes Geschlecht von Erben: der züchtet in unendlicher Langweile tropische Giftschlangen, und der wieder sammelt Kesselpauken, und Whitening, mit dem grämlichen Gesicht über dem verunstalteten Kinderkörper, schafft Stein um Stein alte Renaissancepaläste von Florenz nach dem Zentralpark herüber, und der letzte Enkel der letzten Gould hat sich's in den Kopf gesetzt, einen Botticelli von mindestens 20 Quadratfuß Fläche aufzuspüren und läßt es sich von den europäischen Trödlern zum zehntenmal sagen, daß es dergleichen nicht gibt und daß er sich einen solchen Botticelli dann eben herstellen lassen müsse. Und sie alle versammelt um diesen Elihu Grant, diesen gelähmten Blinden, von dem man weiß, daß sein Leibklaki ihn säubern muß, wenn er in seinem Kot liegt, ja doch, ja . . . Ein gelähmter Blinder, ein armes Tier, das sie alle, das die Welt beherrscht . . . Und plötzlich langt eine gelbe, knochenmagere Riesenhand in den Saal, fegt diese armen Degeneres fort samt ihrem Milliardengötzen, langt nach den Lostbaren, zarten Luxusfrauen, die da wie zerbrechliche Porzellanfiguren in ihren Logen sitzen, wirbelt sie durch die Luft, reißt sie fort . . .

Sie springt auf, wandert wieder auf und ab, bleibt vor dem Spiegel stehn, reißt mit wenigen Griffen, daß die zarten Gewebe bersten, sich die Kleider vom Leib, steht nackt vor dem Spiegel, betrachtet ihren Körper, der hiesigen und elastisch ist wie der einer jungen Stute. Ah, diese plötzliche, zum erstenmal gefühlte Wut gegen diese nutzlose Ehe . . . diese Angst, gealtert zu sein in zehn verkümmerten Jahren . . .

Sie ruft die verweinte Zofe herein: „Sag', ob ich noch jung bin, Zelimene, sag' es schnell . . ."

Und sie liebkost die kleine Negerin, als sie ihr, glückstrahlend über die wiedergewonnene Gunst der Herrin, ihr mit tausend Schwüren ihre Schönheit versichert, preßt den Kopf mit dem schwarzen Krollhaar gegen ihre Brust und schiebt das kleine Geschöpf sanft zur Tür hinaus.

Dann geht sie ans Fenster und lauscht hinaus. Der Ventilator summt, der drüben im anderen Flügel die ganze Nacht laufen muß, damit Percyval Tarquanson schlafen kann. Noch weiter drüben lärmt New-York. Wieder geht ein Dampfer durch die Bucht, mit einem dreifachen, schönen Diadem klarer Lichtreihen geschmückt, brüllt wieder, wie am diesem Morgen, zu ihr herauf, lockend und stark. Drüben in Manhattan jagen sich an den Wänden die Lichtblitze der Reklamebilder . . . der Indianerkopf der Petroleumminen, der Frosch der Pembrookepneumatiks, die Versicherung, daß auf Carters Leberpastillen die Gesundheit der ganzen Union beruhe. Zuletzt . . . sie kann das mit dem Statinglas ganz deutlich verfolgen . . . blitzt die funkelnde Hand der Ostasian Tea Company auf, steht eine Weile in der samtschwarzen Nacht und ist verschwunden.

Sie lächelt plötzlich und wendet sich ab. „Eine Hand, die mein Fleisch liebkoste . . . Sieh zu, ob du mich halten kannst, liebe Hand . . ."

Und sie geht an den Toilettentisch und nimmt zum erstenmal seit langen Jahren ein Schlafpulver und streckt sich auf ihren Diwan und schläft in wirren Träumen ihrer Zukunft entgegen.

*

Am nächsten Tage wird New-York, und zwei Tage später ganz Amerika durch einen „World"-Artikel alarmiert, der endlich den wahren Grund für Elihu Grants Amerikareise enthüllt: dieser größte Industrielle der Welt, Präsident des in Europa aufgebauten Unitrustkonzerns, hat, am Tage nach seiner Ankunft im Mammouthhotel, einer Versammlung aller großen Finanzjaurier sehr ernste Enthüllungen über das große Gewitter gemacht, das sich in Ostasien, in Indien, in Afrika, in ganz Ueberse über der Weltwirtschaft zusammenzieht: eine von langer Hand vorbereitete Empörung der Neger aller Schattierungen gegen das, was man gemeinhin abendländische Kultur nennt, gegen Christentum, politische Bevormundung, gegen Import und Kolonisation. Eine verfluchte Idee, durch Wanderprediger asiatischer Sekten, durch die verfluchte schlaue Diplomatie der beiden ostasiatischen Großstaaten über die ganze farbige Welt, in alle Chinesenkneipen San Franciscos, in das Hirn des letzten malayischen Schauermannes in London, Singapore und Argentinien getragen. Eine besondere Gefahr: auch Südamerika ist infiziert, die Spuren der Agitation an dieser Stelle laufen auch hier in den ostasiatischen Botschaftspalais in Washington zusammen.

Und wenn die Straße, das East-End, dieses ganze, mechanisch arbeitende und an Fortschritt, Zukunft und Richards Einheitswerte glaubende New-York, diesen „Ostasiatische Katastrophe" überschriebenen Artikel zunächst nicht beachtet, so ist die Wirkung auf die Börse um so verheerender. Man kann einen Aufstand auf den Philippinen und einen zweiten in Indien mit Maschinengewehren fortrasieren, aber der letzte Makler fühlt es instinktiv, daß man gegen eine ganze von religiösem Fanatismus aufgepeitschte Welt, gegen zwei Drittel der gesamten Erdbevölkerung, hinter der die beiden schwerbewaffneten Mächte Ostasiens stehen, machtlos ist. Und wenn man das alles niederwirft . . . kann man den Nigger zwingen, amerikanische und europäische Waren zu kaufen?

Hier und drüben haben die Maschinen seit dem Weltkrieg ein ungeheueres Menschenheer erzeugt, das von den Maschinen lebt. Steht die Exportindustrie still, können beide Erdteile nicht mehr, wie bisher, die Rohstoffe der ganzen Welt an sich saugen, sie nicht mehr gegen die Bodenerzeugnisse Uebersees eintauschen, so ist nicht nur der Zusammenbruch eines anderthalb Jahrhunderte alten Wirtschaftssystems, so ist die Krise, die Hungersnot, die ungeheuerliche, soziale Weltkatastrophe da. Oder kann man vielleicht den Chikagoer Arbeiter plötzlich zu einem Bauern machen mit Ochsen, Gänsen und Erdgeruch, he?

Die Papiere der überseeischen Industrieunternehmungen fallen gleich bei Eröffnung der Börse wie Theaterkulissen um, sie reißen die der jungen, amerikanischen Schiffahrtsgesellschaften mit sich, die Katastrophe droht in der ersten Börsenstunde auf die einheimischen Werte überzugreifen. Wallstreet ist von einer wahnsinnigen Menschenmenge umlagert, die sich bis in die Nassaustraße, bis auf den Broadway anstaut. In der zweiten Stunde wird Wallstreet geschlossen, der Generalstaatsanwalt erscheint im „World"-Gebäude, er bittet um die Unterlage für den Artikel: man setzt ihm den Phonographen vor, den man in das Mammuth-Hotel eingeschmuggelt hat. Hier ist die Eröffnungsansprache Elihu Grants, hier ist der Vortrag seines Sekretärs Two, hier schlägt der in London lebende Autor einen finanziellen Druck auf die europäischen Regierungen zum Stellen von Hilfsheeren vor

Und während der Artikel in tausend Untergrundwagen, Bars, in den Inselbooten und Hobokenfähren gelesen wird, tauchen plötzlich die zu jeder katastrophalen Nachricht gehörigen Gerüchte auf, wachsen ins Gigantische und verwandeln an diesem Tag alles, was sonst in Wallstreet aus- und eingeht in eine Versammlung von Wahnsinnigen. Der kleinasiatische Aufstand soll bereits auf Indien übergegriffen haben, in China hat ein wohlorganisierter Warenboykott eingesetzt, die japanische Flotte ist vor dem Panamakanal erschienen und der chinesische Agent Carl of Hensbarrow in Navy Point als Spion verhaftet.

Nach der Reihe erklären der japanische und britische Botschafter alles für einen Unsinn, der Gouverneur der Kanalzone dementiert, die chinesische Gesandtschaft gibt bekannt, daß der Carl of Hensbarrow zurzeit sich gar nicht in New-York aufhalte. Aber am nächsten Tag genügt die Ermordung von zwei europäischen Missionaren in Yünnan, um die Panik am Leben zu erhalten. Wallstreet bleibt geschlossen, die ersten Fabriken in East-Side entlassen ihre Arbeiter. Da seit dem auf den Weltkrieg gefolgten wirtschaftlichen Aufschwung jedes Ladenmädchen mit erborgten Geldern spekuliert, beginnt am dritten Tag der Sturm auf die Banken und fegt alle kleineren Unternehmen fort. Und wenn zunächst auch die Strafe wirklich bleibt und die Stützungsaktionen der Regierung wenigstens eine Arbeitslosigkeit größeren Stiles verhindert, so stehn doch bereits die Vergnügungsplätze auf den Inseln, die Varietés des Tenderloindistriktes leer, und bei Mannamaker sind die Säle menschenleer wie die Trinitykathedrale an einem Wochentag. (Fortsetzung folgt.)

Erkenntnis.

So muß es wohl bei jedem einmal sein,
nach vielen stummen Jahren ein einziges Mal:
daß er wie zu verschüttetem Quellental
niedertaucht, in die eigene Tief hinein.

Dann ist er aufgewühlt, unruhig, bewegt.
Alle Kräfte des Lebens, die er verloren geglaubt,
sind wie im Sonnenglanz plötzlich bloßgelegt,
und er sieht: Nichts hat ihm das Leben geraubt.

Nach vielen stummen Jahren ein einziges Mal
bäumt er sich dann, schüttelt die Arme frei,
hört die Gesänge des Himmels, ertastet den Sonnenstrahl,
und lächelt über sein törichtes, müdes: Vorbei.

Lächelt und begreift die eigene Schuld,
die verloren gab, was niemals verloren war,
und ahnt des Lebens übergroße Geduld,
die ihm Jahr auf Jahr

schenkte, auf daß er in einem Augenblick
doch erkenne, daß alle Kraft, die sich mit ihm gebar,
alle Glut, alles Wollen, alle Liebe und alles Glück
von ihm selbst verschüttet, niemals vom Leben genommen war.

Werner Wahr.

Verantwortl. Redakteure: für äußere und innere Politik (i. V.) Henning Duderstadt-Berlin; für das Feuilleton und das „Tägliche Unterhaltungsblatt" (i. V.) Carl v. Ossietzky-Berlin; für Groß-Berlin und den übrigen Teil des Blattes: Heinrich Hoppenheimer-Berlin; für den Inseratenteil: Josef Schulz-Berlin.

Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.